

## Der Unzulängliche.

Von Egil von Tillet.

(Nachdruck verboten.)

Es war ganz und gar nichts Unterartiges an ihm. Er unterschied sich in keiner Art von seinen, denen zwölf ein Duzend mochten. Hoch glatt rasiert und die leichten Gemüther der Müll- und Hochdruckleitung hatte er seinen Doktor gemacht und war am Strande der bürgerlichen Beamtenerziehung gelandet, um dort mit der übrigen Erbe des Jungs Ede abzujagen. Niemals war er beruhten oder von irgend etwas begeistert gewesen; er hatte nie Väterlein ausgesprochen, aber auch niemals ein Licht ergründet, weder in sich noch in anderen. Mit dreißig Jahren leitete er ein Bäckchen seiner Kasse und hatte mit ihr zwei völlig normale Kinder, einen Knaben und ein Mädchen. Doch gab es festere Stunden, in denen er sich seiner Unpersonlichkeit gleichsam im Dämmerschlaf bewußt ward. Das geschah etwa dann, wenn er sah, daß einem seiner Kameraden — Freunde hatte er ni- beiseiten — aus der Evidenzzeit irgend ein Erfolg zuteil geworden war. Dann konnte er logisch mit gekrümmtem Kopf herangehen und grübeln: wie kam das? Der lange Geharzt, der mit Schnepf viel durch die Residenz geschritten war, sollte in einem Prozeß als Verteidiger so ausgezeichnet gesprochen haben? Spand, der verdammteste Herings, hatte er im Koch geschrieben, das alle Zeitungen lobten? Und ein heisses Verlangen flammte in ihm auf, irgend etwas zu leisten, etwas Großes und Großes; in seinen Träumen erschien ihm das ebenso leicht als beglückt. — O, wenn er nur ernsthaft hätte — was Gerhardt konnte und die andern, das konnte er auch!

Aber eine noch das Große und die Siegfriede Kasse gefüllt gemann, fanden die Kasse seines Bäckchens meist benutzt. Er tröstete sich, war die einzige, alljährlich verarbeitete nicht ebenso wertvoll für das große Ganze als irgend eine bedeutsame Einzelleistung?

Und mit dieser Synthese bediente er sein Gemüthen auch dann noch, als die Donnerstimm des Krieges in Millionen Menschen alle Kräfte des Leibes und der Seele wachrief. Königt standen die meisten seiner Schutzkameraden in militärischen Diensten. Dann kamen die Wirtungen der Eingeliebenen. Seine kleine, geduldige Frau ältete vor unbestimmter Angst; der Bub jubelte: Hurra, Papa wird Soldat, ein richtiger Soldat mit Säbel und Mäntel! Bei der Unterredung gab er ein forschendes Gedächtnis an, das sich schwer festhalten ließ. Gegenwärtig und kühnlich wie er war, wurde er nach einigen Tagen und sehr zum Dienst mit der Waffe untauglich erklärt. War er jetzt Mäntel und er sich lo. Aber noch härter kam ihm die Pfeil der Gewandtheit, die Furcht vor dem Neuen, Unbekannten, Selbstverlierenden. Man sieht nicht ungeheiß zehn Jahre in einen Bureau . . .

Zu dritten Kriegsjahre trat er einmal seine Kollegen Spand und Gerhardt in Uniform auf der Ringstraße. Der Rechtsanwalt trug den Helm in der Wunde; Spand verdrachte einen kurzen Urlaub in Wien. Wom ermunterte die alte Kameradschaft und behagte abends zu Dritt eine der lieben alten Weinen aus der Evidenzzeit.

Der starke, feurige Wein zog die Hüllen von ihrer Seele. Der Rechtsanwalt erglühete, mit leiser, verklärter Stimme, us liehe er sich vor dem eigenen Wort. Wie er bisher mit einem fünfunddreißig Köhren die Welt gesehen durch das Fenster eines Kaffeehauses betrachtet und nun mitten hineingeworfen sei in das bunte Treiben von unendlich verschiedenen Menschen. Wie hätte er geglaubt, daß so viel unerschöpfliche Kraft in seinem Körper angeheftet war, in diesen unendlichen Friedensstunden, der aus der Wunden ihres Schicksals noch furchtbare Strapazen, die unendliche Wärme eines warmen Raumes noch Stundenlangem Frieden, die höchsten Beweise von Gümmigkeit und Herzigkeit einfacher Menschen aus dem Volk; das alles war ihm unerschöpfliches Erlebnis. Wie anders hätte er jetzt seinen Beruf auf, sei er so tiefe Wille in Menschenleben gehen, unendlich mehr gelernt hätte als in Wien und geschrien Büchern fand.

Und dann sprach der Dichter.

„So, das ist's; leben haben wir gelernt. Oh, diese bittersten Nächte unter freiem Himmel, daß dieser, löhender, sternensüßender Einigkeit bebedt mit der leuchtenden Himmelsdecke, deren Rand von fernem Feuerlicht brumrender Dächer zerissen ist. . . . In verlassenen Schloßern von polnischen Adellen haben wir gehaßt, zwischen verrosteten Stühlen, kalten Wäldern und orientalischen Teppichen, und beim nächsten Morgenrauschen ging's hinaus in die Dade der Stimpfe und des unruhigen, überdacht in den D. — Wie arm und moll ist all unsere Lebenskunst dieser Wäldchen gegenüber! Aber wenn ich leihen noch denken wieder in Ruhe arbeiten darf in einem großen Werk. Die Gewandtheit des Irwides wird darin sein und der Klang heißer Gefühle und die Gefahr nichtiger Entscheidungen zwischen Tod und Leben.“

Der Dichtersinnliche schweig. In seiner Seele regte sich etwas wie leise Echow.

„Und hebt ihr niemals das empfinden, was man so im allgemeinen durch nennt — oder Lebensangst — wie?“

„Sie grübeln noch. — Da — nichtig auf der Fahrt zur Front — aber wenn man mitten in der Nacht erwache — aber wenn man an die Menschen erste Mal im Feuer gemessen. Aber sie ist ein erstes Mal im Feuer gemessen, war die Umfindung aus sich. Nur eine unechte Erscheinung der Dernen war gesehen, eine große Mutter; was wird morgen, übermorgen, in drei Wochen mit uns geschehen?“

Das konnte er nicht befehlen . . .

Eines Tages war er wieder allein. Der Rechtsanwält behagte Besuche in der Provinz. Der Dichter stand im Trommelfeuer an der Frontfront.

Wein, es war nicht mehr zu ertragen, dieses einöde Leben im Bureau, dieses Dälen einer hohen Schraube im Mechanismus des Staates. Nach vielen schmerzvollen Monologen, mit

hoffender Stimme auf einfachen Spaziergängen gemurmelt, so der härtesten Worte und Gebärden, ergab er zu seinem Amsoorstand und kündigte die Wählung an, sich zu irgendeiner Kriegserleistung zu machen.

Der Vorstand lächelte in sich hinein.

„Ihr Gehetz kommt etwas spät, Herr Doktor. Heute kann ich Sie nicht mehr gehen lassen. Sie wissen doch, der große Klungs an geschäftigen Stunden. . . . Hier ist Ihr Platz.“

Und als der andere beständig kläglich logte er:

„Fragen Sie immerhin im Kriegsministerium an. Leicht wird es Ihnen nicht werden. Es wird einen Kampf um Sie zwischen Feil- und Militärbüro geben, wie einst um den Besizung des Betrefftes.“

Als er gegangen war, lächelte das fluge, milde Fallengesicht des hohen Beamten noch immer. Er flüchte den Kopf in die Hand und klopfte die Augen. Da stiegen über v r ihm auf wie damals, vor dreißig Jahren, als er Meier werden wollte, Hesseburger, ledwag-grüne Haare, Landhaken voll Sonne und blauer, leuchtender Meerwellen, so verrikt und schön, wie man es eben nur träumen kann. Auch das leuchtende Bild der Zukunft mit ein Traum gefahren. Er hatte noch nicht das Zeug zum großen Künstler. Wie gut, daß er so noch zur rechten Zeit erkannt.

Da war es wieder, das bittere Maß des Unzulänglichen. Das Reizen und Reizen an den Flecken des Alltags. Und im rechten Augenblick leidet der Was. Der Mut zur Tat. Und der Schicksal ist immer wieder die Relegation, das herbe Trostwort: Pflicht.

Noch drei Wochen fragte er:

„Nun, haben Sie es durchschaut?“

Der Doktor sah seinem Blick aus:

„Mein Gott, man hat mir so große Schwierigkeiten gemacht. Und ich glaube im Grunde, daß ich der Unzulänglichkeit besser dienen kann, wenn ich hier bleibe. Schließlich hat man Frau und Kinder.“

Freilich, freilich . . .

Und er ging auf seinen Platz zurück und vergrub sich in die Akten. Das höchste Bedürfnis des Christ ist er nicht mehr . . .

Seit jenem Tag war das unebene Meisterspiel für ihn erledigt. Er lag sich die Werten seiner Seele zu und ließ nichts herein, was sich darauf besag.

Er sah in seiner kleinen Welt wie einer, der von dem ans Her gelassenen Reize aus die Wollen des großen Eiternes an sich vorüberziehen sieht, zu schwach aber zu stark, die Reizen zu flien und mit frischem Aufbruch des Schiff zu treiben, an Altem, Eerhöhen und G-fahrt, an der besseren Schönheit flüßender Meer vorbei, mitten zwischen Sonnenglanz und buntem, härteren Tiefen.

Und lo wird er noch immer sitzen und sich dumpf und matt nach dem großen Erlebnis sehnen, das nur aus der eigenen Brust heraus kam, auch dann noch, wenn uns endlich wieder die Sonne scheitete und das Grauen dieser letzten Jahre im Redet der Vergangenheit verflücht mit uns eine ferne Zeit, während rinzum neue Menschen mit neuen Gräften des Lebes und der Seele des unerschöpfliche Reich der Kultur aus seinen Trümmern neu aufbrach.

Er über wird nicht zu ihnen gehören; denn er ist einer von dem anderen, selbst nie der Erd am Meere, hin- und hergerufen von dem Meilen des Truges und der Angst.

Ein Unzulänglicher . . .

## Lagerleben.

(Nachdruck verboten.)

Auf dem Kalender ist der Tag rot angezeichnet, also ein Sonntag. Dann merkt ich gegenlich nichts, denn daß die Sonne nach einer Regenzeit wieder mal scheint, ist doch keine Sonnenfestenfeier, obwohl man es dem Vamen noch meinen sollte. Es ist übrigens nur unsere deutsche Sprache, die den wüstenlichen Geistes mit der Wimmer in Verbindung bringt, den anderen Völkern ist die Sonne, die ja auch männlichen Gedächtnis ist, mehr Freude als Freudequelle. Mit welchem Recht, haben wir im Wälden ausreichend stillstellen können. Nun, so die besten Tage endlich vorüber sind und nur noch die Wüstenstunden eine für unsere Routine leuchtende Wärme bringen. Wenn wir schließlich auf die Straße, und da ist das Merkwürdige, daß wir dessen einmal nur die Jacken in Einmengen haben, die das Deutscher uns پوشите; wie hoch es wirkt, wenn, denn werden wir uns, ob mit es doch an eigenen Leib fühlten, kein Bild mehr, und wenn wir jetzt nichts hätten, wie die Schwärze, dann müßte uns gemüdetes Schwestern, Leid vergrößert sich glücklicherweise schneller als Freud.

Von des Krieges Freunden merkt man selber in Serbien immer weniger als von seinen Schicksaligen. Nicht einmal wie in der Epoche können uns mit den Vorätzen aneinander setzen darüber werden, daß man uns wohl nichtstellen Dichter mit besonderen Schwächen befehl, weil man erwartet, daß es uns am erlinge.

Wir loben täglich in diesen unerschöpflichen Wälden äußerlich wie die Schwärze, immer mit einer erschöpfen Grobheit und Heftigkeit, die uns den alten Griechen und ihrer Philosophie lo nahe bringt.

Diogenes hätte vollkommen recht, daß er n ein Fass von Schiffsunfällen kann man darin kuckhören treiben, wenn die Wut zu hoch wächst, und durch das Geduld einer framer flen, daß kein Wälder heranzieht. Vorher oder tollt man es lo, daß der Wäldchen und Wä den Wälden lo viel davon raten, als er men, durch Fofachen kann er nur durch durch, nachher quellen sie und das Haus ist noch nicht. Es schiedes all von einem Tal harmlos weißer Herkunft. Es hat immer ein paar Bäch, von denen niemand weiß, woher sie stammten und die sich auch erfahrungsgemäß nie völlig verstopfen lassen. Immer sind ein paar Stellen da, wo das Wasser sich entleeren kann und langsam durchfließt, und immer gerade da hat einer seinen Kopf, wo der Tropfen den Stein lacht, den er höhlen möchte. Beim Kopf geht das natürlich noch

schneller, zumal die nötigen Borrerein meist bereits geschoben über zur Erfüllung nichts getan ist. Da sind die Felle der eingeborenen Hieren weitlich praktischer. Sie gehen ihren Eigenwille aus, teilen sich irgendwas in die Naturgeschichte, denn er ist tief und die wie ein halbhöhliger Brett, tropfen ihn von innen zu und wohnen darin wie eine Maus im Fuderott. Aber da dies Flügelnede nicht zu fassen ist und auch wiederlich für deutsche Vögel zu sein noch lassen können, wenn das nicht, lo müßen wir leben, wie wir immer Doch latschen gegen den Regen. Der wesen Frage, warum sie nicht in Fäden gehen, entgegen ich mit der Festlegung, das ferns bei find. Wie aber Kolonnen ist für bis oben voll Truppen und eine Wäldchen, die ich aus der Zeit vor dem Regen soll flüchten in das jetzt bewegte Leben hinübererettet hat, nicht minder, und außerdem voll Wangen. Drum suchen wir, was über der Erde nicht zu finden ist, darin und verschwinden täglich ein paar Zentimeter mehr in den Boden, uns lo langsam auf die Zeit vorbereitend, die wir unerschöpflich länger als jede andere demselben darinnen verbringen dürfen.

Der Feind ist ausgerechnet Boden geht dem alleinsten Wäldchen entgegen, ist doch nur die oberste Schicht hinwiegend geworden, brummt mich nur die Kasse und ist genug mit der Exprezapparate gearbeitet werden.

Auf die genannten Erdteile wird dann aus Baumstümmen und Gestein ein Dach gebaut, und die Fülle ist fertig. Zufällig haben wir noch ein paar Dreier ergraben können, aus denen schufen wir Offizierhaus und Bureaugebäude, aber die Dachpappe dort ist aber ich brüchig, und legt spritzt uns der heilige Wetrus in die Suppe.

Darüber vor dem Haus schließlich sind ein schmaler Graben durchs Land, der übermännlich ist und den notwendigen Fließunterlauf bedeuete. Denn die Ganze ist hier nicht nur unbenutzt, sie ist auch im Operativen und die Regel der Garte-l-Annee finden auswieh ihren Weg hierher, werden ein paar Bomben ohne Erfolg, werden befüllt und verschwinden. Halt, einmal hatten sie doch Glück, aber tatsächlich den, welchen sie immer von unfernen Antarten bezaupern: es gab zwei tote Gefangene und von den Fandeseinwohnern eine Frau, einen Ochsen und ein Pferd. Bewundernswert war die Bezeichnung aus den nächsten Dörren seitdem erbeiteb gefehlt, denn mit und von den Deutschen lassen malien sie geru, aber an ihrer Seite den Heldentod zu sterben, finden sie weniger bewundernswert.

Fleckenartefakte sind schon oft geschändert worden, aber wenn man sie selbst erloht, sind sie ganz anders. Ich trachte mit meinem Wäldchen aus dem nächsten Dorf ins Lager zurück, da habe ich ein Nemmen und Leuten unter Bulgaren und Rumänen, auf alten Hügeln tauchen Gefallen an, dann erbebt sich ein himmlisches Gewalle, Augen schließen, und ganz fern, ganz oben blüht im Sonnenlicht ein Tropfen. Unberührt von den Schüssen, die er weder hört noch sieht, wenn sie ihn nicht gerade ins Gerächte schreien, wagt gewisse Wäldchenfeldheit ist geht er näher; ich seine von Wälden, kinde das Pferd on und lege mich wäldchenmäßig in den nächsten Graben. Auf den Rücken, denn ich bin kein Bogal Strauß. Nun kommt er heran, seine Eilungsschnelligkeit scheint für unsere Spannung zu langsam, geht ist es gerade über uns, ein Gefäß, das wäldchenfeldig leitet Beobachter im Umkreis von mehreren hundert Metern zu gleicher Zeit hat, die Parallelen treffen sich schon da oben, nicht erst in der Unendlichkeit, in die uns zu befördern jener die erschöpfte Wäldheit zu, die seine Bomben nicht fallen, dann wäre es wäldchenfeldig über die Wäldchenfeldheit ist es auch ein Wäldchenfeld eines ungeschätzten, denn er müßte gerade in den schmalen Graben treffen, in dem ich gehet bin, die Splitter fliegen sonst unerschöpflich über mich fort.

Darum sehen wir dem Fließensartefakt mit ruhiger Heftigkeit zu, legt leicht es dreimal kurz hintereinander, er hat keine Bomben abgeworfen, selber Dunst steigt auf, und der Wäldchenfeldheit einflößt, einestreff von dem Wäldchen oder Granaten, die das Wäldchenfeldheit gegen ihn schießen.

Das wiederholt sich ein paarmal, bis die Herren einmal einen Wäldchenfeldheit schreien, und nun sind sie befehltecht, legt mehreren Toren und erbeiteb, wenn er erbeiteb, wenn sie auch ein Wäldchenfeldheit. Da sieht man den Dämon nicht, nur ein leises Surren flüht ihm und seine unerschöpfliche Bane an. Vom Himmel geht es nun plötzlichen Gefällen, eine Rekonstruktion löst ihren plötzlichen Wesen lassen, und nach dem Bombenabwurf ist alles wieder dunkel und still wie im tiefsten Frieden. Wir fliegen aus unfernen Gräben und gehen befehltecht ins verlassene Welt.

Am ersten Male haben wir jetzt mit zunehmenden Gewandtheit zu tun. Der Eindruck ist wie befehltecht. Sie sind ganz tief in befehltecht und vor allem heftig, daß sie leben und mit dem Feinde nicht mehr als Wäldchenfeldheit. Im lo größer ist ihre Angst vor den Fließern ihrer Bundesgenossen. Sie leben sie meist eher als alle anderen, und ihre wäldchenfeldheit lo lo nicht, wie ich das überhaupt nicht ausdenken ist. Da sie es also alles waren, die bei uns Late durchgeführt sind, lo ist das sehr befehltecht.

Neuerlich machen sie einen seltsamen, trügerischen Eindruck; für sie hat lo auch der Krieg noch keine Wäldchenfeldheit gebaut, und da sie sich nicht verlieren, in brauchen sie auch noch besonders hemacht zu werden. Ein Stille Wort ist eine härtere Rede für sie als ein Schwärze.

Für uns als Fließfelder haben wir unter ihnen ein paar Sturmweizler gehoben, die schnell und mit Beifälligkeit arbeiten. Es ist merkwürdig, wie die Wäldchenfeldheit der Beifälligkeit einen Dämonen macht, der über alle Schwärzeverhältnisse hinweggeht. Unser Dämonen lacht mit den Fremden Gefallen schon lo gut wie mit deutschen Fließfeldern.

Unterirdisch sind unsere Fließfelder die dürftigen. Alle Fließfelder müssen weiter und weiter hergehau, und nur durch glühendes Zureden und dreifeln Beileiten bei anderen Truppen bekommt man Dämonen und Gas für die Fließfelder gelassen, bis das eigene nachkommt.

Wit der Front sind wir in unser Verbindung, weil bei uns alles durchgeföhrt, was fortset und geht. Für uns alle Befehlsteleute ist das Eritumen immer erbeiteb, das die von anderen Fronten kommenden Leute sind. Ihre Bewundern über Dinge, die uns längst gewohnt sind, ihre Befehlskunst, wenn omn ihnen einen Floß von Wasserrot nimmt, ist nur von

nehmlichen Risikofaktorpunkt begreiflich. Uns sind die Fische schon viele Hausierer. Gefährlichweise haben uns in den Zeiten und Zeiten die Wogen im Stich gelassen. Wir haben uns die Ratten auf und Gese haben sich von den Fischschiffen zu machen ihr Teil.

Die Hitze von vorn bringen uns die Kampfbereitschaften. Zweimal des Tages erscheint die lange Reihe der Leichterwunden, der Erkranken; sie erscheinen als eine Erscheinung, aber all das ist so heftig geföhrt, daß sie ein festes Bild daraus zu gestalten ist. Semmerin keine die tägliche Zahl der Besuche gering, die Besuchen werden nicht können zu sein. Die Hitze der find mehr oder grotes als jüammerlich, und zuweilen, wenn beim facheleiten des Nachts eine Reihe vorgetragen wird, von fast tragischer Größe.

Nachher kommt der Kranke und empfängt sie in die Heimat, und mancher der Hirteliebenden begleitet sie mit einem fast neidlichen Akt.

Das größte Ereignis bisher war das Eintreffen einer Fregatengalacke. Die Soldaten hatten sie von einem Kreuzer in der Nähe geföhrt, trugen sie vor unser Haus, stellten sie ab, wie man im Pariser Restaurant besser Art dem Geist den Braten hinhält, aber er geföhnt wird, und verschanden nach einem umwerflichen Wortwechsel wieder mit dem Klingelglocke. Dann erschien ein deutschbedeckender Dolmetscher und erklärte, die Glocke würde geföhrt kommen, sobald wir erklären, welcher Art die Signale seien. Vorher müßten noch ein halbes Dutzend anwesender Privatleute aufzukommen sein, man noch sei nicht entschieden, welche der besprochenen Verfahrensgänge und überhaupt über die Glocke verfahren wird. Es dauerte einige Zeit, aber wir unsere Ansicht durchdrücken, daß uns sowohl dieses gleichgültig es auch nicht möglich sei, über Signale zu befinden, aber man nicht wisse, wie die Glocke überbracht wäre.

Dann war ein paar Stunden nichts mehr von der Bimmel zu sehen, die sie endlich wieder aufkamen, nun an einen Soldaten gekommen wurde und ihren Namen Barnum ins Land schicken konnte. Aber als ob die Hitze sich geföhnt, die Schwärzungen zu bemerken, deren erliche Bedrohungen oberflächliche Gemüter erschrecken kann, ist sie hängt, ist keiner wieder gekommen. Das erste Noth, das Geheiß, der Glocke Wand haben sie vernehmen.

Und das ist fast langweilig. Denn nun geht alles seinen ununterbrochenen Tageslauf, die Truppen gehen durch, die Franzosen kommen laufen, als ob Friede wäre. Aber aus all den Truppen, Geschützen, Dörfen, Büschen, Wäldern, Länden, den Gleitungen der halben Erde gibt es ein Bild, gegen das Wallenstein's Lager ein Galleben gemein sein muß. J. v. B.

### Künstlicher Nebel als U-Bootsabwehrmittel.

Im Bonometer „Oblever“ vom 22. September unternimmt es nun auch Gerard Fienmes, die Hütspalten Mond Georges zu treten und den Unterseebooter als unwirksam hinzustellen. In Deutschland könnten die Ausstellungen berechtigt sein, lassen, denn wir wissen zu gut und werden täglich in unserem Glauben neu bekräftigt, daß der Unterseebooter die wirksamste Waffe ist, um die Entzerte für einen für uns unerschwingbaren Frieden bereizumachen. Außerdem zeigen uns die jüngsten Administrationsmeldungen, daß die U-Boote ganze Arbeit verrichten und nicht ihrer rationellen Tätigkeit Schranken setzen kann. Da aber Gerard Fienmes in seinem Aufsatz auf ein neues Mittel, das wie die meisten noch schon, gegen die Unterseeboote gerichtet, ist, muß man sich ihm einmal auch mit ihm befassen. Es handelt sich darum, daß auf vielen Dampfern jetzt Rauchdübel aufgestellt zu werden, die es ermöglichen, sich bei feindlichen Unterseebootern zu entziehen. Diese Vermummungslübel haben bereits sehr gute Erfolge gezeigt, und manchem angegriffenen Dampfer das Entkommen ermöglicht. Gewiß ist es richtig, daß nach all dem Hasse der bisherigen Abwehrmaßnahmen, wie Regen, Gelschützen, Wasserbomben, schifflichen Beobachtungsdienste, Bewaffnung der Dampfer usw., nun auch der künstliche Nebel als weiteres Abwehrmittel aufgestellt ist. Ja, es wird von manchen übertrieben oder auch übermäßiglichen Schiffen sehr viel Gebrauch von dem chemischen Nebel gemacht, der vom Heck als hinter brüchlich gelber Dunst aufsteigt und sich bei nicht zu hohem Wind als mächtige Rauchwolke auf das Meer lagert. Für den Feind kann dieser Nebel, wenn er bedacht werden, der Seemann jedoch und insbesondere der U-Boot-Mann höchst nur über diesen neuen Versuch der Verhinderung englischer Hilfskräfte gegen die U-Boote-Gewehr, die mehr und mehr England's Grundbesitzer zu erlösen droht. In Wirklichkeit nämlich ist die „Nebel“ obgleich bekannt, doch bekanntlich sind die wirksamen Lüge als dem Meer ausgesetzt, können, besonders jetzt im Herbst und nahenden Winter. Da berichtet schließlich gemacht eine recht interessante Zelle auf dem Ocean, die den künstlichen Nebel sehr reich benutzte. Überdies glaube man doch nicht, daß die U-Boote-Benutzer, die den „Nebel“ nicht verwenden können. Sie können einfach ihren Ankerpunkt so, daß sie den Wind im Rücken haben und der abbreitende Dampf zwischen Nebel und U-Boot zu stehen kommt. Manches englische Comité unter den englischen Dampferkapitänen macht aus Furcht vor den U-Booten im Spergebiet mehrheitlichen Gebrauch von den Wasserbomben, und mancher Dampfer hat schon durch seine künstliche Nebelwolke nicht fähige U-Boote ausermittelt gemacht und ihnen bei dem immer schärfer werdenden Schiffsverkehr im Spergebiet ein schwebendes Ziel für Torpedos oder Geschütz verfehlt. So ist es also wieder einmal nichts mit der neuen Erfindung! Es gibt sehr kein Mittelmaß gegen unsere vorrückliche Unterseeboote!

### Bunte Zeitung.

Von Feinden umstellt.

Man muß es den Engländern lassen, sie sind schreckliche Leute, die kein Maß unerschrocken lassen, um unsere modernen Unterseeboote das Entkommen zu lassen, um Welt ohne jeden Erfolg. So uns können niemals die oben erwähnten Kräfte, tragen unter Feinde manchmal ein besseres Schicksal abändern, wenn wir tagtäglich sehen, wie trotz des ungeheuren Vorratapparates die Tätigkeit unserer Unterseeboote nicht im geringsten eingeschänkt wird. Immerhin ist es nicht zu leugnen, daß unsere U-Boote durch die feindlichen Maßnahmen das Ziel ihrer Entzerte verloren ist, und daß es größer Unlust und Unzufriedenheit beart, um den von den Feinden gestellten Fellen und Schützen aus dem Wege zu gehen.

So geriet eines unserer Kräfte vom ersten großen Handelskrieg in der Nordsee zurückgekehrt. Unterseeboote, am 20. September in eine recht unglückliche Lage, aus der es aber zum Glück wieder unbeschädigt entkommen konnte. Starke Bedrohung durch „U...“ Gänge Zeit unter Wasser gebracht.

Man aber wurde vorsichtig aufgesetzt und mit dem Schrotte ein Bombardement genommen. Da bot sich ein wenig erlösender Anblick, denn das U-Boot war in einem großen Kreis von rauchigem Fischdampf umstellt, die zu so vielen geräuschlos aus ihren Hebel ein Guckloch unter sich herköpften. Wahrscheinlich hatten sie die Tauchstelle des Unterseebootes ausgeföhrt und dochten nun einen guten Gang zu tun. Unter diesen Umständen war es natürlich am gerateinsten, sofort wieder unter den Wasserpiegel zu verschwinden. Dasokos hat „U...“ unter Wasser mit ganz geringer Fahrt aus dem Kreis heraus, doch mehrere Male spürte man dabei ein eigenartiges Schauern und Kratzen an der Bordwand, so harmlos auf Londoner, als ob ein Schrotteger oder Drabbel mit harten Langen von vorne über das Boot weggezogen würde. Wählich lagen einer dieser Fahrzeuge es erfragt zu haben, denn das U-Boot wurde fast in einem rechten Winkel herumgezogen. Dann aber hörte jede weitere Belästigung auf, und unbestimmt konnte „U...“ aus dem Ring der arglistigen Verfolger davonlaufen. Als es nach einer halben Stunde wieder aufkamen, waren die geprellten Engländer noch immer eifrig beim Suchen. Um so größer war die allgemeine Freude der U-Boot-Mannschaft darüber, daß man dem verhassten Feinde wieder einen Streich gespielt habe.

### Alle Kleider berühmter Personen.

Abgelegte oder hinterlassene Kleider, Stiefel und Hüte berühmter Persönlichkeiten werden meist mit Preisen bezahlt, die in gar keinem Verhältnis zu ihrem Realwert stehen. So bezahlte vor einigen Jahren eine alte Dame 100 Mark für ein Paar Strümpfe, die Glatstone gehört haben sollen. Ein grauer Hut desselben Staatsmannes brachte die Summe von 60 Mark, während ein Halsband nur den ansehnlichen Preis von 18 Mark erzielte. Hüte Dickens, Garbilles und Gladstones ganz fabelhafte Preise bezahlt. In Amerika hat man gar einen Hut, der einstmals das Haupt Lord Beaconsfields gekostet hatte, mit 145 Mark und ein Paar seiner Handschuhe mit 17 Mark aufgezogen. Ein eifriger Bewunderer Napoleons bezahlte für einen Hut, der dem Kaiser gehört haben sollte, den Liebhaberpreis von 180 Mark. Ein etwas barbarischer Bewunderer Lord Wellingtons ging nicht höher als 115 Mark für eine Kopfbedeckung seines Heerführers. Amerikaner, die Dickens ganz besonders verehren, bezahlen für Kleiderstücke, die einst im Besitz des Dichters waren, beinahe jeden Preis, und sie sind in ihrer Bewunderung so weit gegangen, daß jemand einmal 110 Mark für ein altes Taschentuch von Dickens erlegte. Eine sehr abgenutzte Goldfeder, mit der der Dichter einen Teil seines berühmten Romans „David Cooperfield“ geschrieben haben soll, wurde mit 480 Mark bezahlt. Und ein Amerikaner soll gar dem British Museum 100 000 Mark für eine kleine Ecke eines seiner Manuskripte geboten haben. Höher kann man wohl kaum seine Bewunderung für berühmte Persönlichkeiten im Geld umsetzen.

### Norwegische Nationalausstellung zum Ankauf von Björnsons Gemälden.

In „Livens Tegn“ hat die Schriftstellerin Tilla Waldstad die Aufmerksamkeit darauf gelenkt, daß Björnsons Jugendheim, der Hærøf Björnson in Rindne, vom Untergang bedroht sei, da man beabsichtigt, das Haus niederzureißen. Das genannte Blatt hat nun eine Nationalausstellung zum Ankauf des Grundstücks, das nur 10 000 Kronen kosten soll, in die Wege geleitet. Da es dieses Björnson-Denkmal wohl erhalten bleiben dürfte, so ist beabsichtigt, ein Björnson-Museum aus dem Grundstück des Dichters zu machen.

### Steigerung der Sterblichkeit in Italien.

Nach Aussage der Statistik über die Sterblichkeit starben in Italien im Jahre 1905 an Herzkrankheiten 59 266 Personen, eine Zahl, die sich im Jahre 1914 auf 64 850 erhöht hatte. Die gleiche Steigerung weisen die Todesfälle an Gehirnerschlag auf. Sie betragen im Jahre 1905 34 263, im Jahre 1914 39 396. Da der Schwälgig bekanntermachen als Folge der Arterienverkalkung auftritt, so kann es nicht weiter verwundern, daß auch die Zahl der an Arterienverkalkung erkrankten Personen eine starke Zunahme erfahren hat. Sie stieg von 7765 auf 11 545 Personen; dagegen trat in den Fällen von Lungentuberkulose ein Rückgang ein, eine Erscheinung, die sich nicht nur auf Italien beschränkt. Fast in allen Ländern entspricht aber auch dem Rückgang der Todesfälle an Schwindel die Steigerung der Todesfälle infolge von Störungen des Blutkreislaufs. Dieses Mißverhältnis hat eine noch weitere Verhärtung im Verlaufe des Krieges erfahren, der mit seinen Aufregungen und seinen Ernährungschwierigkeiten Herz- und Blutkrankheiten ja nur zu günstige Existenzbedingungen schafft.

### Ein Zeitbild aus Schweden.

Stell folgende in einer dortigen Zeitung veröffentlichte Anzeige dar. Sie erschien wenige Tage, nachdem große Butterhöhlungen entdeckt worden waren, die einer Fabrik für Schwedische feinste Mollereibutter zur Verarbeitung zugeführt hatten. Die Annonce lautete: „Wäre irgendeine Fabrik für Wagenschmiede oder Schuhmacher bereit, meinem Haushalt einige Kilogramm Butter (Robware) abzulassen? Gest. Angebote sehe mit Dank entgegen unter „12 Kronen das kilo“ usw. — Auch ganz nette Zustände!

### Gerardine Farrar — als Hindis.

Eine in den Vereinigten Staaten nunmehr ganz allseitige Erscheinung ist die Gründung besonderer Filmgesellschaften eigens für die Herausgabe eines einzigen Films. So hat sich beispielsweise für die Filmung eines demnachst in Stockholm zur Vorführung gelangenden Dramas „Jeanne d'Arc“, das das gesamte Leben der Jungfrau von Orleans schildert, die „Cardinal Film-Corporation“ gebildet, die während eines halben Jahres vollstän- dig in den Vorbereitungen und den Proben zu diesem Klein- film beschäftigt war. Letzterer hat nicht weniger als eine halbe Million Dollars Kosten verursacht, was erklärlich wird, wenn man erfährt, daß 17 000 Menschen darin mitwirkten. Alles ist angehängt mit der größten historisch-Feine ausgeführt, was insbesondere auf die Gewänder zutrifft. Die Hauptrolle wird von Germaine Farrar dargestellt, die

ein ausgezeichnetes Bild der Jungfrau geschaffen hat. In New York ist der Film während eines halben Jahres dreimal täglich vor ausverkauften Häusern in einem großen Theater gegeben worden, und die Plätze folgten je zwei Dollars das Stück.

### Der fassungsverstehende Beifallspsiff.

Im Anblick eine Truppe amerikanischer Soldaten die Pariser Rue Rivoli unter den begeistertsten Beifallsrufen und Händeläutungen der Menge durchzog, erfolgte plötzlich ein langgezogener Psiff. Ein Italiener, der lange im Amerika gelebt hatte, wollte seiner Begeisterung dadurch Ausdruck geben, daß mit voller Lungenkraft in einen Hausschlüssel dieses und diesem schloßte diese entlockte. Man kann sich denken, wie über diese Musik, die die Menge als Zeichen des Mißfallens aufnahm, aufgenommen wurde. Da der Psiff indes nicht aufhörte, stürzte man sich auf ihn und hätte nach amerikanischer Sitte Lynch-Justiz an ihm geübt, wenn nicht die herbeieilenden Polizisten den pfiffligen Italiener den Händen seiner Peiniger entzissen hätten. Auf der Wache erklärte der Wilschüler in weinerlichem Ton: „Ich habe lange Jahre in Amerika gelebt, und zu den dortigen Gewohnheiten gehört es, daß man seiner Begeisterung nicht nur durch das in Europa übliche Händeläutungen Ausdruck gibt. Man bläst auch auf Schlüssel und sucht ihnen möglichst schrille Psiffe zu entlocken. Je lauter der Psiff tönt, desto größer ist die Begeisterung.“ Der Polizeikommissar schüttelte über die Erklärung, die er für eine ungehörige Ausrede des reuigen Sünders hielt, zwar den Kopf, aber der als Zeuge herbeigeleitete Kommandeur der amerikanischen Truppen bekräftigte auf die Wahrheit der Wahrheit der Erklärung des Italieners, der dann auch freigesprochen wurde, während die Menge sich in tiefstimmigen Erörterungen über die verschiedenen Formen der Beifallsbezeugung erging.

### Kunsterkennenden. „Sun und Rünker“ (Verlag von Bruno Cassirer in Berlin) bringt in seinem neuen Oktober-Heft, mit dem er den neuen Jahrgang eröffnet, wieder eine Reihe sehr gemähter Kunsterkennenden, denen wir die folgenden entnehmen:

Nicht schon genug. Zu Zensach kam einst eine reiche, etwas eingebildete und nicht eben hübsche Dame, „Herr Professor“, sagte sie, „ich möchte mich von Ihnen malen lassen, ich möchte ein a b n i c h e s u n d s c h o n e s Bild haben.“ Zensach erwiderte: „Ja, gnädige Frau, da müssen Sie sich schon für das eine oder das andere entscheiden.“

Wißler und Velasquez. Auf einem Diner fragte eine junge Valerin, die Wißler gegenüber, ihren Etschnachbar so laut, daß Wißler es hören mußte: „Bei nicht nach Ihrer Meinung die größten Bildmaler der Welt? Der Angeredete antwortete zögernd und etwas befangen: „Velasquez... und Wißler.“ Da mißte sich Wißler, die rechte Augenbraue hochziehend, ins Gespräch: „Wissen Sie, was Velasquez anbetrifft... ich weiß nicht recht.“

Degas und Jacques Emile Blanche. Als Degas sich noch nicht mit Blanche, von dessen Talent er anfangs viel gehalten hatte, überworfen hatte, kam eines Tages Blanche in ziemlich depressiver Stimmung zu dem verehrten Meister. Sie rebeten über Kollegen, und Blanche bemerkte im Laufe des Gesprächs: „Ja, es muß für einen Maler schrecklich sein, wenn er m e r k t, daß er sein T a l e n t v e r l i e r t.“ Degas konnte es sich nicht verlogan zu entgegnen: „Und noch schrecklicher, wenn er e s n i c h t m e r k t!“ Der Regent des Hauses. Deutsche Zeitungen bringen folgende Anzeige:

Glück wächst auf Goldgrund! Eine alte, schmerzliche Wahrheit! Das Genie kann seine Schwingen dehnen, der Erwerbende findet fernde Freunde allerorts, wenn Gott Mamon das Haus regiert. Heiraten Sie also so reich als möglich. Glänzende, vornehme Verhältnisse können Sie durch das ideal geführte, diskrete Ehepaar... jederzeit erhalten.

Die Reorientierung der deutschen Familie ist auf dem Marsche!

### Preis-Rästel.



### Auflösung des Preisrästels aus Nr. 43:

„Aufscheidung des Problems.“ Der Ermittler. Man beginnt von vorne und liest abwechselnd einen Buchstaben von oben und unten.

Richtige Antworten finden rechtliche ein: Fr. M. Danke (Merseburg), Fr. Erdmuths Kallisch, J. Martin, Verba Kotte, U. Beine, Gertrud Kretzmann, Wilhelm Marzbaulen, Fr. Hüter (Schaffsb.), Selmut Böhmeyer, A. Klee, Fr. Maria Müßbach, Fr. E. Flak, Diaa Schabe, Fr. U. Kuri Sinte, Fr. Elise Schöber, Käthe Biemes, Käthe Beitzler, Gustav Grande.

Preis erhielt Gertrud Kretzmann, und zwar: Seidel, Die milde Rede.